



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rückert, H.: Selbstbekenntnisse eines Bekehrten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

denselben Schutz nicht bloß alle Quartale einmal, sondern immer, täglich gewährten. Das Münzwesen wurde besser und einfacher. Die geläuterte Erkenntniß der wirthschaftlichen Grundsätze, die von den Niederlanden ausgehend, die ganze Welt durchdrang, machte Alles das unnöthig, was hatte erfunden werden müssen, um unter dem Druck des kanonischen Wucherdogmas aufzukommen. — Befreit von diesem Druck konnte der Wechsel Vieles abstreifen. Orts- und Summendifferenz wurden gleichgültig. Werth setzte sich einfach gegen Werth. Die Differenz beider, der Gewinn bedurfte keiner Rechtfertigung mehr. Nun reifte das Giro oder Indossament, die Uebertragung des Wechsels, welche zugleich als Kreditbefestigung fungirt und den Wechsel zu einem circulirenden Werthpapier, zu dem macht, was er uns heute ist.

W. Endemann.

### Selbstbekenntnisse eines Bekehrten.

Sommertagebuch (1872) des weiland Dr. gastrosoph. Jeremiaß Sauerampfer, herausg. von Johannes Scherr. Zürich, 1873.

„Da und dort in meinen Schriften habe ich den Namen meines Freundes Jeremia Sauerampfer genannt. Er war mein bester Freund, aber leider, er war. Ein unheilbares Uebel hat ihn im letzten Herbst gebrochen. Er ist mein Heimat- und Altersgenosse, mein Schulcamerad, mein Studienfreund mein Parteigeselle und später auch mein Nichtpartei-genosse gewesen, d. h. wir beide hatten gleichzeitig das Joch der Parteibornirtheit abgeschüttelt. Er ging geradeaus allezeit und überall und sprach geradeheraus in Liebe und Haß. Seine Vaterlandsliebe ist auf gar manche, auf gar manche bittere Probe gestellt worden, aber sie hat nie gewankt oder geschwankt. Sie war eine reine große Flamme, die hinter einem dunkeln Vorhange — der pessimistischen Weltanschauung — still und stät brannte. Deutschland hat unzählige begabtere, wirksamere, verdienstvollere Patrioten gehabt, aber einen uneigennützigeren nie. Sein Humor liebte es, selbst die wichtigsten Dinge mitunter als Bagatellen zu behandeln, welche nicht mehr Werth hätten als sein vor Zeiten von der philosophischen Facultät der Universität Tübingen erlangtes Doctor-diplom der Gastrosophie — erlangt mittelst einer stupend gelehrten, in recht elegantem Latein verfaßten Dissertation „Ueber die kulturmissionarische Entwicklung der Beessteakologie von der Steinzeit bis zur Papierzeit“. Aber Eins stand ihm außerhalb des Kreises humoristischer Betrachtungsweise, an Eins durfte der Scherz nicht rühren, Eins war ihm über die Fronte erhaben: die Pflicht gegen Deutschland. Wo er diese mißachtet oder verletzt sah, da

konnte er noch in seinen letzten Lebenswochen in die heftigste Aufregung gerathen, in wetternden Zorn ausbrechen."

In einer Zeit, wo der Pessimismus als naturgemäße Supplementärfarbe des Materialismus in vielen Sehnerven grassirt, läßt man sich immer noch einen solchen Pessimismus, wie den des seligen, oder da sein Schatten gegen diesen Titel protestiren würde, des in Nichts verflüchtigten Jeremiae Sauerampfer, am ersten gefallen. Es ist doch ein gut Theil Idealismus dabei, vielleicht sogar etwas mehr, als die wahre mens sana in corpore sano verträgt. Und wenn dazu sich eine richtige Portion Humors einfindet — wer sollte da nicht lieber mit einem solchen zürnenden Verächter der Welt und des Menschengetriebes verkehren, als mit unseren satisfaits der Börse oder der Tribüne? Jedenfalls ist ein Pessimismus, der noch für die Ideen des Vaterlandes und der Nation, der Freiheit und des Fortschrittes des Geistes, der Schönheit und der Wahrheit sich nicht bloß erwärmen, sondern in lodrende Flammen ausschlagen kann, etwas anderes als jene blasirte, an Seele und Leib gelähmte Hochnäsigkeit des sublimirten Egoismus, die man einst Welt-schmerz und jetzt mit einem Fremdworte zu benennen pflegt, gleichsam als wollte man damit verblümt zu verstehen geben, wie undeutsch das ganze Ding ist. Wenn Herr Jeremias in seiner derben Art z. B. über die Schopenhauersche Philosophie sich dahin vernehmen läßt „ihr Grundfehler ist, daß sie von einem hagestolzen Couponschneider hagestolzen Couponschneidern auf den Leib geschnitten ist," so können wir ihm nicht so Unrecht geben, obwohl wir meinen, daß sie neben diesem einen „Grundfehler" noch eine Menge anderer habe, die zuletzt wieder alle aus einem noch tiefer liegenden, gründlichsten Grundfehler entspringen. Aber sicher ist es, daß weder das Hagestolzenthum noch die Couponschneiderei deutsche Art sind.

Da wir Höflichkeit genug gelernt haben, um jede Art von Incognito zu respectiren, so lange es selbst respectirt sein will, auch dann, wenn es wie so oft die Incogniti auf der Bühne und in den Romanen, willkürlich oder unwillkürlich „sich verschnappt" und Ordensband und Stern vor der Zeit herausgucken läßt, so reden wir nach wie vor nicht von Herrn Johannes Scherr, dem Herausgeber, sondern von Herrn Jeremia, dem Verfasser des Tagebuches. Um so lieber, weil der indifferente Name des Verfassers wahrscheinlich bei vielen Lesern die richtige Lesestimmung, die sine ira et studio hervorbringt, was von dem Namen des Herausgebers, der eine so markirte politische und literarische Stellung einnimmt, kaum zu erwarten sein dürfte.

Gewiß werden viele unter dieser Voraussetzung mit uns sagen, daß Herr Jeremia zwar mitunter etwas mehr als derb seine Meinung über Menschen und Dinge dieser Zeit zu äußern pflege, aber und das ist die Hauptsache, man hört ihm gern zu und giebt ihm meistens Recht. Einem Tagebuch ist

es ja ohnehin erlaubt, die innersten Falten und Runzeln der Seele zu photographiren und gedruckt, sollte dieses eigentlich nicht werden, wenigstens wollte sich sein Verfasser nur ungern dazu bequemen, weil er bei gedruckten Tagebüchern unlieblich an die des Herrn Varnhagen von Ense erinnert werde: „du weißt doch, sagt er fast sterbend zu seinem Freunde, der ihm ankündigt, daß er (nach Clemens Brentano's klassischem Ausdrucke) „mit seiner Leiche krebse“ wolle, wie es Varnhagen einst mit Rachel gethan, und mit ihm jetzt von einer Andern gethan wird, — du weißt doch, daß ich diese Tagebücher stets für eine der größten Gemeinheiten unsers Jahrhunderts gehalten habe“ worauf ihm sein Freund erwidert, „mit Recht, lieber Alter, jeder ehrliche Mensch mußte es widerwärtig gemein finden, wie der glatte Schleicher, welcher nie ohne sein Ordensbändelchen ausging, nach der „Excellenz“ lechzte und im gelecktesten Gehorsamendienerstil biographische Porzellanmalerei trieb, den Tag über in den berliner Vorzimmern und Salons und Boudoirs herum-schnüffelte, um das Erhörchte Abends in sein Geheimtagebuch hineinzuklatschen, sich dabei hofrätzlich-hoshaft-heimlich die Hände reibend, „wartet nur, ihr alle, die ihr mich nicht zur Excellenz gemacht, wenn ich mal todt bin und ihr mir schlechterdings nichts mehr anhaben könnt, soll eine ganze Bänderreihe von Feuerteufeln aus meinem Grabe heraus schlagen, um euch tüchtig zu versengen und zu verstäkern.“ Trozdem überredet ihn dieser Freund schließlich, ihm den freien Gebrauch seines Diariums zu concediren, und läßt es drucken „weil es die Stimme eines Mannes ist, welcher von keinerlei Rücksicht eingeengt, über Menschen, Ereignisse und Bücher mit voller Offenheit und mit unbeugsamen Freimuth sich ausläßt, nicht im Hundetrab dieser oder jener Parteimeinung einhertrottet, sondern eigene Wege wandelt und bald diese bald jene Schritttart einhält.“

Wer selbst eine ähnliche Stellung zu dem Wogen und Weben der Zeit einzunehmen, entweder durch sein Naturell oder durch die Umstände veranlaßt ist, wird gerade durch solche sympathische Klänge sich so zu sagen gerechtfertigt finden. Denn ein Einsiedler im strengsten Sinne des Wortes zu sein, zu wissen, daß man mit allen seinen Gedanken, Urtheilen und Gefühlen in keiner andern Seele einen Wiederhall findet, ist immer eine bedenkliche Sache, so lange man sich nicht zu der selbstgenugsamen Apathie eines ächten indischen Yogi aufgeschwungen oder degradirt hat. Aber anders denken, zu urtheilen und zu fühlen als die Masse, hat von jeher für einen Vorzug gegolten, der eben als solcher nur wenigen zutheil werden kann, denn sonst wäre es kein Vorzug. Und der Begriff „wenige“ ist ja auch ein relativer: zum Glück zählen diese „wenigen“ die so wie der Verfasser des Tagebuchs über die Hauptfragen der deutschen Gegenwart und Zukunft in Staat, Kirche, Wissenschaft Kunst, Gesellschaft oder wo sonst denken, nach vielen Tausenden und

sind keineswegs gesonnen, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, wenn sie es auch, nach der Beschaffenheit ihrer und anderer Augen, lieber etwas gedämpft durch die geschliffene Glasglocke des conventionellen Ausdrucks leuchten, als in den flackernden Blitzen naturwüchsiger Ungenirttheit sprühen lassen.

Darin leistet das Tagebuch das möglichste und wer die Eigenart seines Herausgebers aus seinen zahlreichen literarischen Producten kennt, wird sich sagen, daß er und der Verfasser auch darin einander zum Verwechseln ähnlich sind, wie Leibgeber und Siebenkäs. Denn an diese Kraftgestalten des deutschen Humors einer schönern Vergangenheit wird man unwillkürlich auf jeder Seite erinnert, wie wir hoffen, nicht zur Unehre für ihre Nachbilder. Es sind keine revenants, sondern Menschen von Fleisch und Blut, vielleicht etwas zu derb und laut für andere Deutsche, aber, wer das helle oder grelle Leben in unserm Südwesten kennt, namentlich wo und wenn der Schoppen kreist, den heimeln solche Töne recht gemüthlich an und er fragt nicht viel darnach, ob sie dem ästhetischen Decorum von 1872 oder 73 ganz genau entsprechen.

Denn wer sollte z. B. nicht aus volstem Herzen sich über die burleske Drahtik und die schneidige Wahrheit ergözen, womit der zukünftige Kreuzzug gegen Deutschland geschildert ist, der Schwarzen und Rothten, der Jesuiten, der blauweißen, rothblauen, weißgelben, grünweißen und anderen „Spittelgänger“ der „blafröthlichen verschämten Demokraten,“ der „kosmopolitischen Stromer und Strolche“, die nach 1870 vor Aerger und Verdruß scharlachroth anliefen und den Franzosen, den Polen, den Czechen, den Walachen, kurz allen Feinden ihres Vaterlandes bis zu den Lappen und Samojeden hoffren gehen — „Da wimmelt es tiefschwarz von urbajuarischen Hieseln und tirolisch-glaubenseintigen Kilkröpfen. Da wuselt es dunkelroth von Brüdern und Schwestern des gemeinsamen Schlaraffen- und Luderlebens. — Monsieur Thiers wird die gegen Deutschland bestimmte Kreuzzugsarmee als Oberstrategie leiten und Citoyen Gambetta wird sie als republkanischer Feldpater-Kapuziner fanatisiren. Der Herr Reichskanzler mag die Augen wachsam aufthun“ — woran er es, setzen wir hinzu, niemals hat fehlen lassen. — „Er hat den ehrenwerthen Muth gehabt, der heiligen Dreifaltigkeit Dummheit, Lüge und Bosheit den Krieg zu erklären und dieser Krieg wird schwer zu führen sein. Das Narrenwort von der freien Kirche im freien Staate hat ja auch solche liberale Köpfe, die man für etwas solider konstruirt gehalten hätte, dippelig und duselig gemacht — so dippelig und duselig, daß sie, wo es sich darum handelt, der römischen Schlange auf den Kopf zu treten, zu Gunsten der armen, verfolgten Schlange mit den Erzfeinden Deutschlands gemeinsame Sache machen. Und diese abstraktesten aller Abstraktoren schmeicheln sich Realpolitiker zu sein und alle staatsmännische Weisheit mit Berliner Löffeln gefressen zu haben.

„Bivat die Schablone!“ Oder der bittere Hohn, womit der „Republikanismus der Elsäßer“ wodurch diese, wie bekannt, ihre Apostasie von der deutschen Nationalität und ihre Französelei gewöhnlich zu beschönigen suchen, an den wohlverdienten Pranger gestellt wird. N. B. zu den kleinen Schwächen des sel. Hl. Jeremia gehört, daß er auch 1872 seine Jugendschwärmerei für die ideale Republik nicht ganz los geworden ist; um so höher muß man ihm anrechnen, wenn er sein deutsches Gewissen und seinen deutschen Verstand nicht von dem Nebel solcher Phrasen verdüstern läßt, wie so mancher andere, bei dem freilich weder viel von deutschem Gewissen, noch von deutschem Verstande, desto mehr aber von französischer Lügenseeligkeit zu finden ist. Diese Sorte sowie die Franzosen selbst und alles französische, verachtet und haßt unser Jeremia so gründlich und grimmig, wie es jeder ehrliche Deutsche sollte.

Wäre nicht die Person, der es gilt, momentan unserm Interesse so gar fern gerückt, so würden wir die weitangelegte Episode „die abenteuerliche Geschichte vom verflorenen Holländer“ ein Meisterstück sarkastischen Humors oder zorniger Ironie nennen. Es ist nämlich mit dem verflorenen Holländer Niemand anders als weiland „Er“ oder Napoleon III. gemeint, der als Dr. Jeremia seinem Tagebuch diese vernichtende Invektive einverleibte, noch in Ghislehurst vegetirte. Aber sic transit gloria mundi, wer gähnt heute nicht, wenn der Name genannt wird, und gerade die am unanständigsten, die einst vor jeder Stirnrunzel des allmächtigen Gebieters aller Börsen und Courszettel am erbärmlichsten zitterten; denn namentlich das Prozenctum konnte nicht satt werden, die Klugheit und Prosperität der Tuilerienwirtschaft jubelnd zu loben. Von Zeit zu Zeit, bei Industrie-Ausstellungen und ähnlichen Anlässen, kam sozusagen von allen Ecken und Enden des Erdballs her das „Geschäft“ nach Paris, stellte sich händefaltend und kniebeugend vor den Pseudo-Demetrius hin und brach in den Hymnus aus „Heil sei dem Tag, an welchem du bei uns erschienen: Dideldum, Dideldum!“ —

Der biedere Jeremia gäbe uns noch gar vielen Stoff zu Citaten, denn wie gesagt, er trifft meist den Nagel auf den Kopf d. h. da wo er nach unserer Meinung getroffen werden muß, so in dem was er über die bodenlose Chriofigkeit und Feindseligkeit des ächten Beeffsteaktums oder der englischen Politik neuerer Zeit gegen Deutschland, über die rothen Apostel des Kosmopolitismus und Socialismus und ihren Bund mit den schwarzen Kapuzinern sagt, oder um anderes zu berühren, über die Weiberemancipation, die deutsche Darwinerei und andern Lieblingschwindel der Zeit. Ja alles in allem, war oder ist es ein Mann nach unserm Herzen, dessen Rede uns auch da gefällt, wo sie etwas originell klingt und was uns noch werthvoller ist, er ist ein Befehrer. Ursprünglich ein radicaler Idealist mit etwas stark rothem und zugleich kosmopolitischem Anflug, ist der brave Jeremia durch

die Schule des Lebens, insbesondere durch die harten Stöße des Flüchtlingslebens dieser kindlichen Stücken und Schrollen los und ein ganzer Mann geworden, den wir uns viel lieber unter den Lebenden als unter den Schatten denken. Vielleicht würde es ihm dann auch vergönnt sein, einige Vorurtheile und Sonderbarkeiten ganz abzustreifen, die sich bei ihm aus der umnebelten Vergangenheit in das klare Licht der Gegenwart so mit fortgeschleppt haben, wie es uns wunderlichen Menschenkindern ja insgemein zu ergehen pflegt. Dahin rechnen wir z. B. seine starke Idiosynkrasie gegen einen Mann, mit dem er in allen Fundamenten seiner heiligsten Ueberzeugung völlig übereinstimmt, gegen Mathy. Er figurirt auch noch in dem Sommer-tagebuch von 1872 unter demselben schmeichelhaften Titel: „Judas Mathy“, den er sich am 8. April 1848 auf dem Bahnhof von Constanz durch die Verhaftung Fickers erworben. Eben solche Atavismen, um in dem jetzt beliebten Raudermwelsch zu reden, sind die hier und da eingestreuten Ausfälle gegen die zwei nützlichsten pädagogischen Institute der deutschen Volkserziehung, gegen den preußischen Bopf und die preußische Korporalität. Da schlägt denn doch das ideale Bummelertum unserer guten süddeutschen Landsleute etwas stark über die Schnur. Denn unser würdiger Freund ist sonst gescheidt genug um die Tüchtigkeit des preußischen Wesens, die gesunde Kraft des preußischen Staatsgeistes nach ihrem ganzen Werthe zu verstehen, d. h. zu erkennen, daß nur durch sie allein die deutsche Nation vor der völligen Verklumpung gerettet und auf eine Bahn gebracht worden ist, auf der ihr, falls sie nur selbst will, das höchste Ziel zu erreichen vom Schicksal verstattet wird. Aber es spuken auch bei ihm noch die alten Phrasen von der Verpreußung Deutschlands, ja sogar noch etwas von jenem komischen Hochmuth mancher Süddeutschen, die sich, wie einst das Manuscript aus Süddeutschland oder die Helden der Allemantia von 1816 als das eigentliche reine Deutschland dünkte. Daher auch bei ihm manche andere mindestens phantastische Vorstellungen über die Zustände im Norden hegen, die doch so leicht durch eine Reise dahin und einen Aufenthalt von einigen Wochen um Land und Leute von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, berichtigt werden könnten. Dazu entschließt sich freilich ein ächter Süddeutscher unendlich schwerer, als zu der doppelt oder vierfach so langen Fahrt nach Paris oder Rom oder Neapel, vielleicht auch, weil es doch gar zu unbequem und beschämend ist, sich eines gründlichen Irrthums überführt zu sehen. Denn bisher ist uns noch kein einziger unserer speciellen Landsleute aus dem Süden vorgekommen — vorausgesetzt natürlich, daß es ein ehrliches Gemüth und kein schwarzer oder rother Molch war — der nicht in diesem Falle völlig bekehrt zurückgekommen wäre und umgekehrt vielleicht des Guten etwas zu viel in überschwänglichem Preise des Nordens gethan hätte. Jedenfalls ist das aber nützlicher und wird der famosen Mainbrücke die immer noch sehr nöthige Festigkeit viel sicherer geben, als

daß, wenn auch nicht böß gemeinte Mörgelein und Quängelien über Kleinigkeiten, die doch gegen die Hauptsache, das feste Gefüge des Reichs durch das alleinige Verdienst selbigen preußischen Popses und selbiger preußischen Korporalität, gar nicht einmal der Erwähnung werth sind — wenigstens nicht unter Männern, freilich wohl unter alten Weibern. —

H. Rückert.

## Is Nederland verdedigbar?

Aus Holland.

Es ist Ihnen nicht zu verdenken, daß Sie über unser Staatje, oder, um echt niederländisch zu reden, über unser Reich, nicht allzu häufig berichten, seitdem Ihre schonungslose aber wahre Kritik unserer inneren Zustände, welche Sie Anfangs 1871 unter der Ueberschrift „Holland in Noth“ brachten, so leidenschaftliche Wallungen in Nederland hervorgerufen hat.\*) Seither ist Manches von dem, was damals in unsern Zeitschriften nachdrücklich abgeleugnet wurde, durch amtliche niederländische Belegstücke als wahr erhärtet worden. Es kann heute als ausgemacht gelten, daß die ganze Mobilmachung Nederlands im Jahr 1870 — die einen Tag früher als die preußisch-deutsche erfolgte! — sich ausschließlich gegen Deutschland kehrte, ja, daß unser König, wenn er seinen eigensten Wünschen hätte folgen können, seine Armee dem Kaiser Napoleon zur beliebigen Verfügung gestellt hätte. Der seitdem gestorbene Minister Thorbecke, soll dem König das bereits vollzogene Schreiben an den Kaiser von Frankreich, noch bei Zeiten entwunden haben. Solche und ähnliche Belege für die deutschfeindliche Gesinnung Nederlands kann man zu hundert an einem Tage sammeln. Sie sind Deutschland u. A. im letzten Jahr durch die Kölnische Zeitung aus Guskow's Feder berichtet worden. Bei einem ähnlichen Anlaß würde Nederland einen Thorbecke nicht mehr besitzen. Heute macht sich bei uns womöglich noch intensiver als der Preußenhaß geltend: Die Furcht vor Annexion durch Deutschland. Und da dieses Ereigniß der bei weitem größten Mehrzahl der Niederländer unzweifelhaft als das geheimste Ziel der Politik Bismarck's gilt, so ist es begreiflich, daß allerorten bei uns, in den Kammern, in der Presse, in Broschüren ohne Zahl die Frage erörtert wird: Is Nederland verdedigbar?

\*) Wir glauben seither über alle wichtigeren Vorgänge in Holland und Luxemburg, wie unsre vierteljährlichen Inhaltsverzeichnisse ausweisen, berichtet zu haben. D. Red.